

**Martina Sochin D'Elia.** „Man hat es doch hier mit Menschen zu tun“: Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945. Zürich: Chronos Verlag, 2012. 374 S. ISBN 978-3-0340-1142-6; ISBN 978-3-906393-53-7.

**Reviewed by** Philipp Eigenmann

**Published on** H-Soz-u-Kult (April, 2013)

## M. Sochin D'Elia: Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945

Die Migrationsgeschichte eines einzelnen Kleinstaates aufzuarbeiten, bietet die Möglichkeit, gleichzeitig unterschiedliche Aspekte des Phänomens zu betrachten und diese aufeinander zu beziehen. Das Erstentum Liechtenstein scheint sich für ein solches Vorhaben gut zu eignen: So erschien neben der hier besprochenen Dissertation von Martina Sochin D'Elia über „Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945“, wie der Untertitel der Arbeit lautet, kürzlich auch eine vierbändige Publikation eines historischen Forschungsprojekts zur Einwanderung in Liechtenstein im 19. und 20. Jahrhundert. Regula Argast u.a., Einwanderungen in Liechtenstein 19.–20. Jahrhundert, 4 Bände, Zürich 2012. Während letzteres stärker staatspolitisch ausgerichtet ist und Einwanderungsnormen und -praktiken fokussiert, widmet sich Sochin D'Elia „Fragen nach der Wahrnehmung und den Umgang der liechtensteinischen Aufnahmegesellschaft mit den Fremden“ (S. 17). Dabei gelingt es der Autorin, die Perspektive der liechtensteinischen Gesellschaft in der Nachkriegszeit differenziert und auch in ihren Widersprüchlichkeiten zu rekonstruieren, da sie ihre Fragestellung nicht auf einen Migrationstypus beschränkt, sondern sie an den Feldern der Heirats-, der Arbeits- und der Fluchtmigration anlegt.

Die Studie ist entlang dieser drei Themenfelder strukturiert, welche auch die drei Hauptkapitel des Buches bilden. Einleitend legt die Autorin dar, anhand welcher Kategorien sie die Quelleninterpretation vornimmt: Einerseits sind dies die in der Fragestellung erwähnten Begriffe der Wahrnehmung und des Umgangs, wobei

Sochin D'Elia Wahrnehmung als Analysekategorie zur „Rekonstruktion subjektiver menschlicher Vorstellungswelten“ (S. 34) nutzt und Umgang als gesellschaftliches Handeln im Sinne einer Interaktion mit anderen deutet. Andererseits dient das einleitende Kapitel einer theoretischen Auseinandersetzung mit den für die Quelleninterpretation zentralen Begriffen der Fremdheit und der Integration. Fremdheit müsse als Konstrukt verstanden werden, welches nur in Relation zu etwas Eigenem bedeutsam werden könne. Folgerichtig rückt die Konstruktion von Differenzlinien zwischen dem Eigenen und dem Fremden ins Zentrum des Interesses. Die Autorin befragt ihre Quellen nach den Instrumenten und Argumenten, mit welchen solche Differenzziehungen erfolgten. Gleichzeitig werden die normativen Komponenten des Begriffs der Integration historisiert: „Strukturelle Prozesse des Ein- und Ausschlusses werden aus historischer Perspektive von jeder Gesellschaft laufend neu ausgehandelt und unterliegen damit einem ständigen Wandel“ (S. 47). Obwohl der Integrationsbegriff erst in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums auftritt, macht ihn die Autorin dazu nutzbar, anhand des Wandels der Aufnahmebereitschaft sowie der sich verändernden Kriterien zur Beurteilung von Integrationserfolg oder -misserfolg die Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber „Fremden“ zu rekonstruieren.

Die Wahl des ersten Schwerpunktes, der Heiratsmigration, entspricht einem allgemeinen Desiderat nach einer stärkeren Berücksichtigung von Geschlech-

terverhältnissen innerhalb der Migrationsgeschichte. Ausgangs- und Drehpunkt der Argumentation ist eine unterschiedliche Bürgerrechtsregelung für Männer und Frauen, wonach eine Liechtensteinerin ihre Staatsbürgerschaft verlor, wenn sie einen Ausländer heiratete, und ihre Wohnsitzsicherheit fortan an die Niederlassungsbewilligung ihres Mannes gebunden war – eine Bürgerrechtsregelung, welche bis 1992 auch in der Schweiz galt. Darin, so Sochin DâElia, spiegle sich die Vorstellung eines patrilinearen Transfers nationaler Identität.

Vor diesem Hintergrund diskutiert die Autorin die öffentlichen Debatten um verschiedene politische Vorstöße, welche die Absicht teilten, die aus dieser Regelung resultierenden Ungleichbehandlungen zu mildern. Erstens wurde um ein Postulat mit dem Namen «Liechtensteinerin bleiben» gerungen, das sich zum Ziel setzte, dass Liechtensteinerinnen auch bei Heirat eines ausländischen Mannes ihre Staatsbürgerschaft behalten durften. Zweitens stellten die durch Heirat eingebürgerten Frauen – in der Öffentlichkeit auch als «unechte» Liechtensteinerinnen disqualifiziert (S. 107) – eine Barriere für die Verleihung des Stimm- und Wahlrechts an Frauen dar. Erst der Kompromissvorschlag einer Karenzfrist, wonach «eingeherratete Ausländerinnen» (S. 110) erst sechs Jahre nach der Einbürgerung das Stimmrecht erhielten, bereitete der Annahme des Frauenstimmrechts den Boden. Drittens folgte aus dem Muster des patrilinearen Identitätstransfers, dass die «ausländischen Kinder liechtensteinischer Mütter» (S. 121) – also Kinder von Liechtensteinerinnen, die einen Ausländer geheiratet hatten – das Staatsbürgerrecht nicht per Geburt erhielten und somit gegenüber den einheimischen Kindern mit liechtensteinischem Vater und «zugeherrateten» (S. 123) Müttern rechtlich benachteiligt waren. Anhand dieser Facetten zeichnet Sochin DâElia nach, wie Fremdheit in der liechtensteinischen Gesellschaft entlang von Staatsbürgerschaft konstruiert und wie zudem zwischen «echten» und «unechten» Liechtensteinern bzw. Ausländern differenziert wurde. Gleichzeitig problematisiert sie die in der liechtensteinischen Bevölkerung vorherrschende Auffassung einer «totalen Integration» (S. 134), wonach eine doppelte Staatsangehörigkeit ausgeschlossen wurde.

Als zweiten Schwerpunkt bearbeitet Sochin DâElia die Arbeitsmigration, wobei ihre Argumentation dem Spannungsfeld zwischen dem ökonomischen Wunsch nach Arbeitskräften und den gesellschaftspolitischen Bedenken gegenüber einer Überfremdung Liechten-

steins folgt. So kommen die Rekrutierungspraxis der liechtensteinischen Unternehmen in Italien oder die Arbeits- und Wohnbedingungen der Arbeitsmigranten ebenso zur Sprache wie die restriktive Handhabung von Niederlassungsbewilligungen für deren Familien oder die Umstände fremdenpolizeilicher Ausweisungen.

Plausibel legt die Autorin dar, dass gerade der letztgenannte Aspekt die Wahrnehmung und den Umgang mit dem Fremden in der liechtensteinischen Gesellschaft spiegle, weil Ausweisungspraktiken ein Gradmesser für Toleranz seien. Die Rigidität des Umgangs mit ausländischen Arbeitskräften zeigt sich nach Sochin DâElia in der engen Kopplung mit (katholischen) Moralvorstellungen, wonach neben der Missachtung fremdenpolizeilicher Vorschriften auch im Ehebruch, in der Schuldenmacherei oder gar in der Charakterisierung als arbeitsscheu Ausweisungsgründe gefunden wurden. Die Wahrnehmung der ausländischen Arbeitskräfte als wirtschaftliche Mannerviermasse zeigte sich auch in prekären Wohnverhältnissen, welche den Migranten teilweise zugemutet wurden, wenngleich die Autorin im Allgemeinen faire finanzielle Anstellungsbedingungen (S. 208) konstatiert, die den Arbeitsmigranten seitens der von ihnen abhängigen liechtensteinischen Wirtschaft geboten wurden. Hinsichtlich der Integration in die liechtensteinische Gesellschaft stützt Sochin DâElia auf unterschiedliche Akteursgruppen wie die katholische Kirche, das Rote Kreuz oder das Italienische Konsulat in St. Gallen, welche sich um eine soziale und kulturelle Betreuung der italienischen Arbeitskräfte in Liechtenstein kümmerten. Dass dabei die Beschulung und die Betreuung der Kinder von Arbeitsmigranten nur am Rande thematisiert werden kann, ist dem Umstand geschuldet, dass aufgrund der restriktiven Verteilung von Familienbewilligungen sich nur wenige italienische Kinder in Liechtenstein aufhielten.

Den dritten Schwerpunkt, die Fluchtmigration, nutzt Sochin DâElia nun als Kontrastierung der bisherigen Ergebnisse eines restriktiven Umgangs mit den Fremden durch die liechtensteinische Bevölkerung. Die bis in die 1990er-Jahre unkomplizierte Aufnahme kleiner Gruppen von ungarischen, tschechoslowakischen und indochinesischen Flüchtlingen sei karitativ geprägt gewesen und zeuge von einer gewissen Offenheit gegenüber Fremden, welche in den ersten beiden Schwerpunktbereichen so nicht sichtbar wurde. So findet die Autorin Belege dafür, wie sich die liechtensteinische Bevölkerung zu einem Engagement für einzelne Flüchtlingsgruppen mobilisieren ließe. Im Vergleich der einzelnen Flüchtlingsgruppen legt Sochin

DâElia offen, wie stark der Umgang mit FlÃ¼chtlingen politisch motiviert war: WÃ¤hrend die Aufnahme von FlÃ¼chtlingen aus Osteuropa im Einklang mit der antikommunistischen Haltung Westeuropas stand, wurde der chilenischen FlÃ¼chtlingsgruppe, die im Zuge des MilitÃ¤rputschs von 1973 nach Europa kam, die Aufnahme verweigert. Mit Blick auf FlÃ¼chtlinge aus SÃ¼dosteuropa hÃ¤lt die Autorin fest, wie die Einstellung gegenÃ¼ber den aufgenommenen FlÃ¼chtlingen davon abhÃ¤ngig war, ob von einem definitiven Verbleib in Liechtenstein ausgegangen wurde oder ob eine mÃ¶glichst baldige RÃ¼ckfÃ¼hrung der Betroffenen ins Auge gefasst wurde â bei letzterem blieben IntegrationsmaÃnahmen weitgehend auf der Strecke.

Das letzte Kapitel bietet eine Synthese der drei Migrationsformen im Hinblick auf die Konstruktion von Fremdheit durch die liechtensteinische Gesellschaft und dem damit zusammenhÃ¤ngenden VerstÃndnis von Integration. Die breite Anlage der Studie kommt der Autorin hier entgegen, denn es gelingt ihr im Abschluss eine differenzierte Rekonstruktion von Fremdheitsvorstel-

lungen in Liechtenstein entlang den Kriterien Ãkonomie, Geschlecht, IdentitÃtskonstruktion und Religion Ãber die drei Bereiche der Heirats-, Arbeits- und Fluchtmigration hinweg.

Das gewÃhlte Forschungsdesign impliziert letztlich aber auch, dass die Studie konkrete Wahrnehmungs- und Umgangsformen tendenziell vernachlÃssigt. Die Autorin rekonstruiert Fremdheitskonstruktionen und IntegrationsverstÃndnisse in erster Linie Ãber staatliche, wirtschaftliche, religiÃse oder karitative Institutionen, wÃhrend den Beschreibungen der konkreten Interaktion mit oder Ãber Fremde nur wenig Platz eingerÃumt wird. Somit erscheint fraglich, ob das Versprechen einer Untersuchung der âAlltagsebeneâ (S. 17) tatsÃchlich eingelÃst wird. Vor dem Hintergrund des ambitionierten Vorhabens ist diese EinschrÃnkung jedoch nachvollziehbar, leistet die Arbeit doch einen Ãberzeugenden Beitrag zu einem umfassenden VerstÃndnis von Migration, das sich weder auf die staatliche Ebene noch auf eine Wanderungsform beschrÃnkt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Philipp Eigenmann. Review of Sochin D' Elia, Martina, *„Man hat es doch hier mit Menschen zu tun“: Liechtensteins Umgang mit Fremden seit 1945*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2013.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=38931>

Copyright © 2013 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.